

Prolog

Wieder kommen die Erinnerungen, überfluten das Innere und schieben sich vor die Wirklichkeit. Das Bild eines Mannes, der mit langsamen, weiten Schritten eine Zeremonie beginnt. Wettergegerbte Hände, die einen Griff aus Horn fassen und ein schweres Messer aus der silbernen, mit Ranken verzierten Scheide ziehen, in der rote und grüne Steine leuchten. Der Arm führt die Klinge in einem großen Kreis durch die Luft, das Eisen schimmert matt, wie frisch geschärft.

Soldaten kontrollieren die abgelegene Region, der Aufenthalt ist Ausländern verboten. Die Menschen dort oben aber sind hilfreich und haben ein Versteck angeboten. Zimbeln ertönen, ein Klang wie von metallenen Alphörnern stimmt ein.

Der dunkle Qualm einer Räucherkerze verdrängt das Bild, und verbreitet einen würzigen, weihevollen Duft. Nicht weit schlägt eine Tür zu. Man hört Schritte auf den knarrenden Holzdielen.

Geier hocken auf felsigem Grund und zerren am Fleisch von abgetrennten Gliedmaßen. Bisher haben nur Eingeweihte so etwas sehen dürfen. Der Knochen eines menschlichen Armes liegt frei.

Das Bild löst sich auf, Stille. Das Auftreten schwerer Stiefel, ein Schlag lässt das Türblatt erzittern.

„Zefix, wieder dieser Orient-Gestank! Wir sind doch hier kein Tempel, herrje.“ Die Stimme eines Mannes. Er entfernt sich.

Langsam geht der Blick hinaus durch das Fenster und verharrt an den Bergspitzen. Es ist, als ob Seele und Stein verschmelzen.

Geweiht

Heinz-Gerd Wiesbeil stellte sein Tablett mit dem Geschirr auf den Abstelltisch neben der Küche. Die vielen Bergwanderer um ihn herum sorgten für Unruhe. Einige wollten zeitig zum nächsten Ziel aufbrechen, andere mussten sich beeilen, noch ein Frühstück zu bekommen. Nach acht gab es keines mehr.

„Ach, so früh am Tag hast wohl keine Lust, dich selbst zu versorgen. Schläfst aushäusig, aber zum Kaffeekochen sind wir gut genug.“

„Guten Morgen, Gundula. Ja, mit so einem einfachen Essen kann man kaum was falsch machen, dachte ich. Aber dann ...“

„Was heißt hier *aber dann?*“, schallte es hinter der Küchentheke hervor. Gundula Oberer, kurz Gundi, Wirtin des Koglerhauses, drehte ihre imposante Front von der Kaffeemaschine weg zu ihm hin. Mit der Hand warf sie energisch den Zopf, zu dem sie ihr schwarzes Haar zusammengebunden hatte, über ihre Schulter nach hinten. Ihre Stimme entsprach ihrer Statur.

Wiesbeil zuckte die Schultern, nahm seine Hornbrille ab und putzte die Gläser an seiner braunen Krawatte.

„Na, die Auswahl des Brotes und auch die Konfitüre, also da könnte man was machen, meinst nicht? Aber das werd ich eh noch verschriften. Du kennst ja meine Mission. Jetzt bin ich erst mal im Wald beim Grünsee.“ Er schob einige Wanderer beiseite, die sich im Flur knubbelten und strich sich lächelnd über Schnauz und Kinnbart. Von der Garderobe griff er eine ärmellose Weste mit vielen aufgesetzten Taschen und zog sie an. Als er seinen Tagesrucksack von einer Holzbank nahm und sich zur Hüttentür wandte, hörte er in seinem Rücken nur noch das wütende „Ja, geh in den Wald, brauchst eh nicht wiederkommen, du Rahmstrudl!“

Die Tür schlug hinter ihm zu, und er atmete tief durch. Sein Blick glitt von der Terrasse über die nebelverhangenen Tannen am Rand des Tals, ruhte einige Momente auf dem

Wasser des kleinen Funtensees unter ihm und kletterte hinauf zu den umliegenden Bergmassiven. Hier und da riss die Wolkendecke auf. Noch war die Luft kalt, der Tag schien aber sonnig zu werden. Das ist immer einer der schönsten Augenblicke im Berg, dachte Wiesbeil und schulterte seinen Rucksack aus Segeltuch. Er schlug den Pfad hinter dem Haus ein, der wenig später leicht anstieg.

Der Herbst hatte begonnen, die Blätter der niedrigen Alpenrosen gelb zu färben. Auf Grashalmen glitzerte Tau im weichen Morgenlicht. Weiter vor sich sah er zwei gebeugt gehende Bergwanderer, die mit ihrem Gepäck den Hügel hinaufschritten. Sie gingen sicher hinunter zum Königssee oder zur Wimbachgrieshütte. An einem Wegweiser verließ Wiesbeil den Pfad nach rechts und folgte dem Schild zum tiefer gelegenen Grünsee. Kalkfelsen, Lerchen und Kiefern säumten den Weg. Schnell war er in der Bergnatur völlig allein. Er richtete seinen Blick ständig auf den Boden, um einen unsicheren Tritt über Felsstücke zu vermeiden. Immer wieder hielt er an und lauschte in die Stille. Mit geschlossenen Augen sog er die Luft ein. Sie roch erdig und harzig.

Mit dem Zuschlagen der Tür des Koglerhauses entschwand der in grünem Jagdhemd und brauner Weste gekleidete, etwas verfettete Rücken Wiesbeils den Augen der Wirtin. Entschlossen zog sie den Rollladen der Küchentheke herunter.

„Acht Uhr ist's. Die Küche macht zu“, rief sie laut in den Flur. Zu den Helfern im Nebenraum, die das gespülte Geschirr trockneten und einräumten, fügte sie hinzu: „Und dieser charakterlose Geselle braucht sich nicht mehr blicken lassen. Übernachtet am See in der alten Holzhütte vom Almrauscher, da wo manchmal der Enzian gebrannt wird. Aber hier will er frühstücken und dann auch noch den Kritiker spielen. Ich sag's euch, diese Bruinschlange ist kriminell. Dem Wirt von Sankt Nepomuk unten soll er ein Angebot gemacht haben. Ein Angebot! Für mich klang das eher nach Erpressung. Entweder der zahle was, sonst falle die Speisekritik entsprechend

schlimm aus, hat's geheißen. Das Gleiche wird er hier versuchen, bestimmt auch beim Riemann und bei dem Ingolstädter-Haus oder der Wasseralm. Vermutlich schleicht er ums ganze Berchtesgadener Land und will kassieren. Der weiß genau, einmal einen Ruf verloren, erholt sich der Wirt nimmamehr. Nicht zu reden vom Ärger mit dem Alpenverein. Da kriegst du nie wieder eine Pacht, sicher nicht. Ich möchte also bitten, dieser Wurst in Jägerkluft und Kniebundhosen nix mehr zu verkaufen. Keine Speisen kann man auch nicht kritisieren. Ist das klar?“

Draußen, zu Füßen einer Holzwand, wurde eine Plane angehoben. Die Wand grenzte an einen Winkel des neuen Stubenanbaus aus hellem Holz. Die Hand ergriff die Spitzen eines Hirschgeweihs. Die Schaufel war abgebrochen, Ergebnis eines heftigen Hüttenabends in der vorjährigen Saison, an dem auch zwei solide Stühle zerbrochen waren. Da es sich als Schmuck nicht mehr eignete, hatte man es weggeworfen. Aber jemand hatte das Geweih unter die Plane gerettet. Fast zärtlich glitten die Finger über seine Spitzen, dann verstaute sie es in einem Rucksack.

Hinter dem Haus wendeten sich die leichten Schritte zum Grünsee. Die Bergschuhe übersprangen sicher die Felsbrocken auf dem Weg. Es blieb keine Zeit für beschauliches Innehalten und Naturgenuss, es galt, den Vorsprung des Gastronomie-Kritikers aufzuholen.

Doch andere, schwerere Stiefel, die in einigem Abstand weit ausholten, folgten im Verborgenen. Nun waren sie zu dritt unterwegs.

„Heinz-Gerd, Heinz-Gerd, du machst alles richtig.“ Zufrieden saß Wiesbeil auf einem bemoosten Felsen am Weg und kramte in seinem Stoffrucksack. Er dachte an die Artikel, die er gegen gutes Geld nicht schreiben würde, und hatte Lust auf ein Stück Schokolade. Eigentlich war es noch zu kurz nach dem

Frühstück, und als Wanderer hatte er sich bis jetzt nichts verdient. Aber solche Überlegungen kannte er nur von anderen. Er aß, wann ihm danach war.

Um ihn herum standen Nadelbäume mit Felsen und Büschen locker gemischt. Er konnte gut durch eine große Lücke runter zum Grünsee schauen. Der See machte seinem Namen Ehre. Die türkisene Wasserfläche lag wie ein Spiegel da, das Gras zwischen den Kiefern reichte bis an das Wasser heran. Wiesbeils Augen suchten einen bequemen Trampelpfad hinunter zum Ufer.

Er brach die Tafel aus seinem Rucksack auf und hörte in diesem Augenblick hinter sich ein Knacken. Da war jemand hinter ihm, oder waren es sogar zwei? Als er den Kopf wendete, drang die Geweihspitze auch schon durch die Haut an seinem Hals, durchtrennte die Schlagader und wurde wieder herausgerissen. Im Sitzen schwankend, sah er nur den Schatten des Horns, das erneut von oben kam. Es wurde seitlich zwischen zwei Rippen gerammt und traf die Lunge. Während er zusammensank, stieß das Geweih erneut zu und bohrte sich in sein Herz. Wiesbeils Augen blickten starr und verständnislos, fahrig griff eine Hand zum Hals. Sein am Boden liegender kräftiger Körper zuckte einmal, dann erstarrte jede Bewegung.

Die blutige Geweihspitze flog durch die Luft, prallte gegen einen Lerchenstamm und fiel zwischen herbstlich verfärbte Alpenrosen.

Die kräftigen Hände ergriffen die Trachtenschuhe und schleiften den Leib hinein ins dichtere Unterholz. Immer wieder blieb der Tote an Felsbrocken und niedrigem Gebüsch hängen. In einer Bodenfalte endlich fand er eine vorläufige Ruhe. Zuerst zögernd, dann entschlossen entfernten sich die ausholenden Schritte. Kein Wort war gefallen, Blicke hatten sich kaum getroffen.

Die gleichmäßigen Geräusche des sich entfernenden Menschen verebbten im Dickicht. Endlich allein. Der Blick legte sich auf den toten Körper. Das Blau des Himmels und die hohen Spitzen der Tannen mischten sich mit den Erinnerungen an ferne Hochplateaus mit kargen Wiesen. Fast greifbar war das Bild großer, kreischender Vögel und der im Wind flatternden Fahnenfetzen, die es nur dort gab.

Als nun die schmale Hand aus dem Tagesrucksack das Messer zog, das gut geschützt in der verzierten Metallscheide gesteckt hatte, war es, als ob wieder Trompeten quäkten und Trommeln dröhnten. Es war ein Abschiedsgeschenk gewesen. In leicht gebückter Haltung, das sonnenverbrannte Gesicht dem Boden zugewandt hatte der Vorsteher das verzierte Metall dargereicht. Die symbolische Aufnahme in den Clan.

Mit dem Toten allein. Hier gab es keine Zeremonie, niemand, der zuschaute, wie einer der leblosen Arme angehoben wurde und die Klinge des Messers durch den Hemdstoff hinein in die Schulter glitt. Nach und nach wurde der Arm vom Körper getrennt. Was sich nicht schneiden ließ, wurde gedreht und gerissen. Die darin Geübten, dort in den anderen Bergen, waren präziser gewesen, ihre Schnitte hatten alles glatt durchfahren. Beim ächzenden Geräusch der Sehnen erschallte erneut die Musik im Ohr und die großen Vögel schienen spürbar nahe.

Das Abtrennen der Hand vom Arm gelang leichter. Ein Ehering leuchtete auf. Die Gliedmaßen verschwanden im Rucksack. Das Gesicht des Toten lag auf der Seite, das geöffnete Auge blickte in die Leere. Ein Schatten fiel auf den Kopf. Behutsam wurde das Antlitz nach unten zu Boden gedreht. Es galt, dem Verstorbenen die letzte Würde zu bewahren. Dann setzte die Klinge an der Halsseite an. Während das Messer schnitt, kamen die Erinnerungen wieder. Bunte Fahnen, an denen der Wind zerrte und ein von schneebedeckten Gipfeln umstelltes Hochplateau. Das Schneiden wurde zur zeremoniellen Brücke zwischen

entferntesten Gebirgsregionen. Doch das Jetzt war stärker als der Traum.

Die schlanken Hände legten den Kopf zu den Gliedern, der Rucksack füllte sich. Sonnenflecken auf dem trockenen Gras und der Duft nach Harz verdrängten die Bilder im Kopf. Zeit für den Rückweg. Zuerst langsam, dann immer schneller fassten die Füße Tritt. Sie schlugen den Weg hin zum Tal des Funtensees und dem Koglerhaus ein.

Der Tag war noch frisch, erst gegen die Mittagszeit würden sich Wanderer dort einfinden. Kein Grund zur Hast.

Klare Wasser

Fast lautlos glitt das Boot über die Wasserfläche, die links und rechts an steile, bewaldete Hänge grenzte. Die Menschen, die zusammen mit Kriminaloberkommissarin Elke Hundgeburth überfahren, stellten zeitweilig ihr Geschnatter ein. Die erste Aufregtheit der Touristen war der Majestät des Königssees gewichen. Die Kölnerin auf Heimatflucht sah sich um. Aneinander gekuschelte Pärchen, hier und da ein Wanderer mit Rucksack und Teleskopstock genannter Gehhilfe füllten die Sitzbänke. Elke atmete tief durch. Sie war ohne Begleitung. Nach dieser Zweisamkeit, die sie hier umgab, war ihr nicht zumute. Wieder nannte die raue Stimme des Schiffsbegleiters aus dem Lautsprecher eine Zahl. Man sei nun einhundert Meter über dem Grund, habe noch lange nicht die tiefste Stelle des Sees erreicht.

Das Schiff wurde langsamer. Jetzt, so der Ansager, der mit dem Mikrophon in der Hand im Gang zwischen den Sitzen stand, seien sie an der Echo-Wand beim weltberühmten Siebenfachecho des Königssees angekommen. Früher hätten die Schiffer einen Schuss getan, wie zu Zeiten des Prinzregenten Luitpold. Aber man sei ja inzwischen weiter und werde, damit öffnete er eine der beiden Seiteneingangstüren, dem See ein Ständchen bringen. Derweil hatte der Bootsmotor

sein Surren eingestellt und die Touristengruppe trieb auf dem Wasser.

Der Schiffsführer kam mit einer kleinen Trompete zur Eingangsluke. Man sei sich sicher, so kam es aus den Bord-Lautsprechern, dass dieses Echo die geschätzten Gäste ermuntern würde, selbst ein kleines Echo in der Kaffeekasse der Schiffer zu erzeugen. Angedeutetes Gelächter, Gemurmel. Der Trompeter setzte das Instrument an die Lippen und blies eine kurztonige, durch eine Echopause unterbrochene, wehmütige Weise über das Wasser hin zur Steilwand. Die Schiffsinsassen sahen versonnen vor sich hin, lächelten, und ihre Blicke wurden immer glasiger. Der Schlussakkord erklang, Applaus folgte, die Gruppe wurde wieder lebhafter.

Der Schiffsbegleiter erläuterte weitere wunderbare Ecken des Sees und schwärmte vom Februar 2006, als der See zugefroren und 300.000 Menschen zu Fuß nach Sankt Nepomuk über das Eis gewandert seien. Mehr los sei gewesen als im Sommer. Der Wirt dort habe gelacht, er lache heute noch.

Das Zwiebdach der kleinen Kapelle am Ufer kam näher. Der Himmel strahlte in einem hellen Blau, wolkenlos. Jetzt bin ich, dachte Elke, mitten in einer Postkarte, und sie lächelte. Sie hatte sich vorgenommen, die nächsten Tage diesem Kalenderblattidyll zu widmen. Sie wollte in den Bergen wandern, lesen, Murmeltiere sehen und die deftige Bergküche genießen. Mit einem Seitenblick auf ein Pärchen, das innig verschlungen dasaß und immer wieder zur Kapelle hinzeigte, glitten ihre Gedanken aber doch ab. Sie hatte nicht wahrgenommen, dass Manfreds Liebe zu ihr verloren gegangen war. So locker und ungeordnet ihre Beziehung auch gewesen sein mochte, einen drohenden Bruch hatte Elke nicht gespürt. So war das Ende für sie dann abrupt gekommen. Er hatte gesagt, er könne und wolle nicht mehr.

Ach Manfred, dachte Elke und seufzte leise, waren das nun vertane Jahre?

Die Mikrofonstimme setzte erneut ein. Man habe erst kürzlich die alljährliche Wallfahrt zur berühmten Kapelle von Sankt Nepomuk erlebt. Zu dem weißen Kirchlein seien drüben von der österreichischen Seite, über das Steinerne Meer hinweg mit Blaskapellen und allem Drum und Dran an die tausend Pilger gekommen. Sie seien vom Koglerhaus zum See hinuntergestiegen.

Elkes Blick sah auf das Wasser, wanderte das Ufer entlang und kletterte langsam die bewaldete Wand hinter der Kapelle empor. Da irgendwo wollte sie aufsteigen. Ohne zu pilgern.

Während der Schiffsbegleiter weiter etwas zur Tradition der Seefischerei und zu der Riesenforelle sagte, die präpariert im Restaurant hänge, hatte ein Mann Elke beobachtet. Ihm gefiel ihr offenes kastanienrotes Haar, das in leichten Wellen bis zur Schulter fiel und er setzte sich näher zu ihr hin. Er lächelte verschmitzt, als sein Blick den Busen der Frau streifte. Eine gute Hand voll, dachte er.

Mit seiner kurzen Hose, den Bergstiefeln und einem Hemd aus dünnem Fleecestoff entsprach er dem Durchschnittsexemplar eines leistungsorientierten Bergwanderers. Nur die fahle Haut, die den Kettenraucher verriet, passte nicht ins Bild.

Der Bootsführer hantierte geschäftig, um am Steg von Sankt Nepomuk anzuhalten. Die ersten Passagiere standen auf, eine allgemeine Unruhe entstand. Als Elke im Durcheinander angestoßen wurde, blickte sie sich um. Sie sah einen Mann mit grau meliertem Vollbart, der eine Entschuldigung murmelte, und hartnäckig versuchte, ihr in die Augen zu sehen. Sie nahm ihren schweren Rucksack und die Teleskopstöcke, kletterte auf den Steg und sah, dass der Bärtige in kurzen Hosen ebenfalls einen größeren Rucksack und Stöcke bei sich trug. Elke taxierte die Statur, einen halben Kopf größer als sie selbst, die wuschelige Frisur und die sehnigen Beinmuskeln. Ihr schwante Übles.

Das Boot leerte sich, die Touristen verteilten sich zwischen Restaurant, Fischerei und Kapelle. Ohne weiter zu verweilen, ging sie entschlossen in Richtung Wallfahrtskirche. Sie hatte heute noch ein strammes Pensum hinter sich zu bringen, Überfahrt und Kirchlein waren erst der Anfang. Dank ihres schnellen Schrittes war Elke für einige Momente die einzige Besucherin im Dunkel der barocken Pilgerkapelle. Sie sah sich um, doch dabei stiegen andere Gedanken in ihr auf.

Ein Spaziergang mit Manfred am Ufer des Laacher Sees. Das Eifel-Kloster Maria Laach hatte sich mit seinen Türmen im Wasser gespiegelt, als er der Nähe seiner bisherigen Geliebten auswich und sich von ihr lossagte. Der Sex, hatte er noch gemeint, sei mit ihr besser gewesen, aber das Körperliche sei nicht alles. Seine Frau und die zwei Kinder habe er ja nie verheimlicht, irgendwie wolle er nun mehr für sie da sein. Damit hatte er sich in sein Auto gesetzt und war weggefahren. Den Nachgeschmack dieser Situation spürte Elke gerade jetzt, da sie in der Kapelle stand. Nichts im Raum wirkte beruhigend oder spirituell auf sie. Enttäuscht verließ sie das Gotteshaus.

Als sie vom Eingang aus auf den Biergarten des benachbarten Restaurants sah, fiel ihr Blick erneut auf den wuscheligen Graukopf, der sie im Boot angerempelt hatte. Der Bergwanderer wurde von einem Mann, der wie ein besserer Ober wirkte, mit Handschlag verabschiedet.

Elke sah auf ihre Uhr. Schon halb Elf. Sie zog die Tragegurte des Rucksacks zurecht, nahm je einen Teleskopstock in die Hand und folgte dem Hinweisschild zum Koglerhaus. Von hier unten, so informierte das Schild des Alpenvereins, seien es vier Stunden. Elke schnaufte verächtlich. Bin mal gespannt, dachte sie, was ich so brauche. Dieser DAV-Hinweis ist doch nur für Wahnsinnige gemacht. Mein Tempo wird dem sicher nicht entsprechen.

Entlang des Seeufers, das klare Wasser links neben sich, überschritt sie ein Geröllfeld und begann danach, langsam, aber stetig aufzusteigen.

Der Pfad trug sie entlang eines Steilhanges immer höher über den Königssee. Die Aussicht war herrlich. An einer Windung gelang ein Blick auf das im diesigen Licht schimmernde, schmale Ende des Sees. Dahinter, durch einen dünnen Landstreifen aus Gras und Bäumen verborgen, lag der Obersee, der in grauer Vorzeit abgespalten worden war. Den wollte sie sich beim Abstieg ansehen, denn sie hatte beschlossen, den Rückweg über die Saletalm anzutreten. Aber bis dahin war noch Zeit. Einstweilen begann der Rucksack, seinen Tribut zu fordern. Die Gurte schnitten in die Schultern, der Rücken schmerzte. Elke merkte, dass sie länger keinen Sport mehr gemacht hatte. Haltung und Kondition litten stark im Büroalltag des Kriminalkommissariats 52.

Über sich hörte sie das Rauschen eines Wasserfalls und an der nächsten Kurve legte sie den Rucksack ab. Die Farbe des herabstürzenden Wassers erinnerte Elke an grünes Glas. Die Lebendigkeit dieses Falles erfrischte sie allein durchs Zusehen. Der Tag schien warm zu werden, und obwohl sie stetig dem steilen Weg gefolgt war, hatte sie gerade erst begonnen, die tausend Höhenmeter zu überwinden. Vor ihr lagen noch Stunden beständiger Kraxelei. Sie trank das Bergwasser aus der hohlen Hand und füllte eine Wasserflasche. Ein bisschen kam sie sich wie in einer Wüstenoase vor, in der man sich nicht vom Quell entfernen möchte. Als sie das Wasser im Rucksack verstaute, vernahm sie vom Pfad her das Klicken metallener Stockspitzen. Sie sah auf und verzog säuerlich den Mund.

Der Bootsrempler hatte offensichtlich denselben Weg wie sie.

Karst

Inzwischen hatte die Sonne begonnen, die Luft anzuwärmen. Der nebelige Dunst oben am Koglerhaus verzog sich in höhere Regionen. Die Murmeltiere waren erwacht und mit scharfen Pfiffen warnten sie sich vor der Gestalt, die den Weg durch das Tal nahm. Auch ohne die Tiere zu sehen, belegte der ranzige Geruch, der über den Wiesen lag, ihre Existenz. Ihre Höhlen, Dachsbauten nicht unähnlich, perforierten den Talkessel, während sich durch den Erdaushub überall kleine Hügel bildeten.

Die Schritte ließen das Koglerhaus links und den Grünsee hinter sich liegen und wandten sich an der Wegkreuzung dem Viehkogel zu. Dieser kegelige Berg war bis zur Spitze mit Gras bewachsen und beschattete als Hausberg die Herberge. Ein Blick in die Weite zeigte eine Landschaft ohne Wanderer. Der Weg schlängelte sich durch die Felsen hinauf. Ein Pfad führte rechts in ein weiteres, mit gelblich verfärbten Lerchen und Kiefern bewachsenes Tal. Jenseits leuchtete die Hirschwand in der morgendlichen Sonne. Sie war Teil des Hirsch genannten Bergrückens, der sich am Horizont erstreckte. Dort hinauf führte der Weg, der bis zum Ingolstädter-Haus und darüber hinaus verlief.

Die Augen suchten die Strecke ab und erkannten in dem sehr steilen Zickzackweg unterhalb der Wand einige bunte Punkte. Das waren Bergwanderer, die sich den Pfad zur Hirschwand hochmühten. Bis da oben hätte man also denselben Weg.

Als der Fuß der Wand erreicht war, wandte sich die Gestalt links in den sogenannten Eichstätter Weg, der am *Zirbenmaterl*, einem Betstock, vorbeiführen sollte. Die Landschaft wurde weiter, niedrige Nadelbäume umstanden große Kalkstein-Platten. Am Horizont rundeten sich die Felsmassive zu einem Kessel, in dem das *Steinerne Meer* lag. Wie Wellen erhoben sich die Steinplatten quer aneinander gelehnt, Flechten bedeckten die Steinspitzen wie Schaumkronen.

Die wenigen Pflanzen am Weg beruhigten das Auge. Immer wieder kam das Ingolstädter-Haus zwischen Felsbrocken in Sicht. Entfernt, wie eine Mondbasis in grauem Tal lag es da. In einer langen Wegbeuge war ersichtlich, dass niemand sonst den Pfad ging.

Etwas abseits stand eine Kiefer, die Blitze vor Zeiten gespalten hatten. Das Zirbenmaterl. Kein Wegweiser, kein Trampelpfad führte zu dieser Stelle. Man musste den Baum schon kennen. In den Stamm geschnitten, dunkel und alt, behütete das Bildnis der Gottesmutter Maria den Wanderer.

Die Gestalt hatte die Anstrengung des steilen Weges an der Hirschwand vergessen und setzte das Gepäck ab. Blau leuchtete der Himmel, und die Wärme der Sonne lockte den Harzgeruch aus den Bäumen. Kolkraben flogen vorüber. Ein Blick nach oben, und wieder zuckten Bilder wie Blitze im Kopf. Erinnerungen an einen bandagierten Körper auf felsigem Grund und bunte Stoffetzen im Wind.

Vögel, hier oben die einzig sichtbaren Lebewesen, lenkten die Gedanken aus dem Wachtraum zurück in die Realität. Da waren die Kalksteinplatten des Karsts hinter dem Materl, die immer wieder tiefe Spalten und ausgewaschene Hohlräume bildeten. Vor einem dieser dunklen Löcher wurde der Rucksack abgelegt. Plötzlich dröhnten im inneren Ohr lange Bodentrompeten, die es hier gar nicht gab. Ununterbrochen murmelte die menschliche Stimme einen sich wiederholenden, kurzen Satz in fremder Sprache. Begleitet von dieser religiösen Formel aus einer anderen Welt senkten sich die Hände langsam in die Sacköffnung und kamen mit dem Kopf eines Mannes hervor. Bedächtig führten sie den Schädel in den Hohlraum und ließen ihn fallen. Er schlug dumpf auf den Stein.

Am Felsen schmierte die Gestalt den Blutschleim von ihren Fingern. Dann nahm sie das Gepäck wieder auf und sprang am Zirbenmaterl vorbei auf die Felsplatten unterhalb des Marienbildes. Eine Hand hielt den Rucksack, die andere verteilte den Inhalt wie zu einem Sämann gehörend. Nach einem Arm, noch in grünes Tuch gekleidet, wurde die

dazugehörige Hand hervorgeholt. Ein kurzer, abschätzender Blick auf den Ring am Finger, dann verschwand auch sie in einer Felsspalte. Im Ohr ein tosendes Trompeten und Trommeln, hohe Bergspitzen mit ewigem Eis blitzten vor den inneren Augen auf. Danach herrschte Stille, die nicht einmal der Wind unterbrach.